

ARCHIVES OF THE LIVING

CANARY ISLAND

How Much Memory Can a Plant Hold?

Ruth Mateus-Berr

Catalogue Text / Research Version 2026

DIE HOCHZEIT DER PFLANZEN

EINZIGER GESANG

„No lo dudéis: la Flor es una boda;
El cáliz es el tálamo y el lecho;
Los pétalos, lucidos y de moda,
Son las cortinas, que el capullo han hecho,
Y el gran misterio encubren; la aula toda
Se perfuma de olores hasta el techo;
Y el néctar, que la abeja allí codicia,
Es el pan de la boda y la delicia.“

„Bezweifelt es nicht, die Blume ist eine Hochzeit;
Der Kelch ist das Ehebett;
Die Blütenblätter, klar und modern,
Sie sind die Vorhänge, die vor der Knospe hängen,
Und das große Geheimnis verbergen;
Der ganze Raum, mit Gerüchen parfümiert bis zur Decke;
Und der Nektar, den die Biene dort begehrt,
Ist das Brot der Hochzeit und die Freude.“
José de Viera y Clavijo 13. Strophe des Gedichts
„Die Hochzeiten der Pflanzen“

LAS BODAS DE LAS PLANTAS

CANTO ÚNICO

Los desposorios de la amable Flora (1)
cantar en un vergel es mi deseo:
templa su voz mi lira, y suave implora
para el Epitalamio (2), no a Himeneo (3);
sino al que la Botánica (4) ya adora
por Numen fiel, al inmortal Lineo,
al primero que vio en las plantas todas
los sexos, los amores y las bodas.

El Reyno vegetal será su imperio.
Que soberanamente se dilata
Por uno y otro fértil hemisferio;
Donde el Árbol, Arbusto, Yerba, y Mata,
Bajo de su glorioso magisterio,
En un sistema de concordia grata,
Con Especies, con Géneros y enlaces
Forman Familias, Órdenes y Clases

NOTAS

(1) Diosa con las flores.

(2) Cántico nupcial.

(3) El dios que presidía y se invocaba en las bodas.

(4) A Carlos Linneo, caballero sueco, ilustre inventor del ingenioso sistema sexual de las plantas. Es autor de muchas obras sobre botánica; pero hago oportuno el recuerdo de las dos intituladas *Sexus* y *Sponsalia plantarum*.

Die Vermählung der lieblichen Flora (1)
in einem Garten zu besingen, ist mein Wunsch:
Meine Leier mäßigt ihre Stimme und erfleht sanft
für das Hochzeitslied (2) nicht Hymenaios (3),
sondern jenen, den die Botanik (4)
bereits als treue Gottheit verehrt: den unsterblichen Linné,
den Ersten, der in allen Pflanzen
die Geschlechter, die Liebe und die Vermählung erkannte.

Das Pflanzenreich soll sein Reich sein,
das sich in seiner Herrschaft
über die beiden fruchtbaren Hemisphären erstreckt;
wo Baum, Strauch, Kraut und Gebüsch
unter seiner ruhmreichen Lehre
in einem System harmonischer Übereinstimmung
durch Arten, Gattungen und ihre Verbindungen
Familien, Ordnungen und Klassen bilden.

Flora ist hier zugleich die römische Göttin und Personifikation der Pflanzenwelt; *Epitalamio* bezeichnet ein Hochzeits- bzw. Brautlied; *Himeneo/Hymenaios* ist die Gottheit der Hochzeit. Mit *Lineo* ist *Carl von Linné* (*Carl Linnaeus*) gemeint. Der Text spielt damit sehr direkt auf Linnés berühmtes Sexualsystem der Pflanzen an: Pflanzen werden anthropomorph als Liebende und sich Vermählende beschrieben. Für *Archives of the Living* ist die letzte Zeile daher besonders ergiebig: „*los sexos, los amores, y las bodas*“ – „*die Geschlechter, die Liebe und die Hochzeiten*“. Sie zeigt sehr schön, wie botanische Klassifikation historisch durch menschliche Vorstellungen von Sexualität, Liebe und Ehe erzählt wurde. In diesem Werk verbindet der große Aufklärer und Naturforscher der Kanarischen Inseln Poesie mit echter Wissenschaft. Er nutzt die Form einer *Octava Real* (eine Strophe aus acht Elfsilbern mit festem Reimschema), um das damals noch neue biologische System von Carl von Linné zu erklären. Linné hatte herausgefunden, dass sich auch Pflanzen geschlechtlich fortpflanzen.

QUELLEN

Viera y Clavijo, J. de. (1873). *Las bodas de las plantas*. Federico Martí y Cantó.

Viera y Clavijo, J. de. (2002). *Las bodas de las plantas*. In *Opúsculos científicos*. Fundación Canaria Orotava de Historia de la Ciencia.

ARCHIVES OF THE LIVING

KANARISCHE INSELN / CANARY ISLANDS

Die Kanarischen Inseln sind ein Archiv der Isolation. Vulkanismus, Wind, Trockenheit, Höhe und die räumliche Trennung der Inseln haben Pflanzen hervorgebracht, deren Formen wie Antworten auf extreme Lebensbedingungen erscheinen. Manche speichern Wasser, andere reduzieren ihre Blätter, entwickeln Dornen oder mächtige Wurzelsysteme. Einige existieren nur innerhalb eines erstaunlich kleinen geografischen Raumes.

Doch die Pflanzen erzählen nicht nur Naturgeschichte. Sie tragen Spuren menschlicher Nutzung, indigener Wissenssysteme, kolonialer Aneignung, Heilkunst, Handel und Mythologie. Der Drachenbaum blutet, wenn er verletzt wird. Die Tabaiba schützt Wasser in ihrem Inneren. Der Cardón verwandelt sich in eine wehrhafte Architektur. Die Palme wird Nahrung, Faser, Dach, Seil und süßer Saft. Der Tajinaste wächst dort, wo Vulkanasche, Kälte, Sonne und Wind das Leben beinahe unmöglich erscheinen lassen.

In *Archives of the Living* werden diese Pflanzen deshalb nicht als botanische Objekte verstanden. Sie werden zu Individuen und erhalten Namen – beinahe Kosenamen. Die Benennung schafft Nähe. Aus einer Art wird ein Gegenüber.

DRABARI

Dracaena cinnabari Balf. f.

Drachenblutbaum von Sokotra



BOTANIK

Dracaena cinnabari Balf. f. gehört zur Familie der Asparagaceae (Spargelgewächse) und zur Gattung *Dracaena*. Die Art ist auf der Insel Sokotra im Jemen endemisch. Ihre charakteristische Gestalt entsteht durch einen kräftigen Stamm und eine vielfach verzweigte, dicht geschlossene Krone, die bei älteren Exemplaren die Form eines nach oben geöffneten beziehungsweise umgekehrten Schirmes annimmt. Eine ihrer auffälligsten Eigenschaften ist das tiefroter Harz, das infolge einer Verletzung des Pflanzengewebes gebildet werden kann und seit Jahrhunderten als „Drachenblut“ bezeichnet wird. Dieses Harz ist Teil pflanzlicher Abwehrmechanismen und besitzt eine komplexe chemische Zusammensetzung. *Dracaena cinnabari* steht dabei nicht allein. Auch der kanarische Drachenbaum *Dracaena draco* (L.) L. gehört zur Gattung *Dracaena* und produziert bei Verletzungen rotes „Drachenblut“. Beide Arten sind also botanisch verwandt und teilen diese außergewöhnliche Eigenschaft, ihre Harze sind chemisch jedoch nicht identisch. Untersuchungen zeigen artspezifische Unterschiede in den Terpenoidprofilen; auch analytisch können Harze von *D. cinnabari* und *D. draco* voneinander unterschieden werden. Gerade diese Verwandtschaft bildet die botanische Brücke von DRABARI zu den Kanarischen Inseln. *Dracaena draco* ist eng mit Makaronesien verbunden, insbesondere mit den Kanarischen Inseln und Madeira, kommt aber auch im nordwestlichen Afrika vor. Die International Union for Conservation of Nature (IUCN – Internationale Union zur Bewahrung der Natur) führt *D. draco* als Endangered (stark gefährdet). *Dracaena cinnabari* wiederum ist ein Endemit Sokotras und wird als Vulnerable (gefährdet) eingestuft. Die

beiden Drachenbäume verbinden damit weit voneinander entfernte Insel- und Trockengebiete über Evolution, Anpassung und Gefährdung.

GESCHICHTE

Die Geschichte von DRABARI ist eine Geschichte des Reisens – obwohl der Baum selbst an einen außergewöhnlich begrenzten Lebensraum gebunden ist. *Dracaena cinnabari* wächst auf Sokotra, doch sein rotes Harz gelangte über Handelswege weit über die Insel hinaus. „Drachenblut“ wurde seit der Antike als Arzneimittel, Farbstoff und später auch als künstlerisches Material gehandelt. Historische Bezeichnungen sind allerdings mit Vorsicht zu behandeln, da unter „dragon’s blood“ im Laufe der Jahrhunderte Harze verschiedener botanischer Herkunft gehandelt wurden. Neben *D. cinnabari* und später *D. draco* lieferten beispielsweise auch Pflanzen der Gattungen *Daemonorops* beziehungsweise *Calamus*, *Croton* und *Pterocarpus* rote Harze. Hier begegnen sich Sokotra und die Kanarischen Inseln auf bemerkenswerte Weise. Das sokotrische Drachenblut gehörte zu den frühen Quellen des begehrten Materials; später wurde auch das rote Harz des kanarischen *Dracaena draco* gehandelt. Analysen historischer Kunstwerke konnten Harze beider *Dracaena*-Arten nachweisen. Drachenblut wurde dabei unter anderem als roter Farbstoff in Lacken, transparenten Lasuren und Malfarben eingesetzt. Eine Pflanze wird verletzt. Ihr Harz wird gesammelt. Das Harz verlässt die Insel. Es wird Medizin, Handelsware, Farbe und schließlich Bestandteil anderer Bilder. Für *Archives of the Living* ist diese Transformation besonders bedeutsam: Die Pflanze wird nicht nur dargestellt – sie konnte selbst zum Material von Darstellung werden.

MEDIZIN

Drachenblut besitzt eine lange Geschichte medizinischer und ethnomedizinischer Verwendung. Historisch wurden entsprechende Harze unter anderem zur Wundbehandlung, als adstringierendes und blutstillendes Mittel sowie bei verschiedenen Beschwerden eingesetzt. Dabei muss zwischen überlieferter Anwendung, pharmakologischen Experimenten und klinisch nachgewiesener Wirksamkeit unterschieden werden. Zusätzlich erschwert die Bezeichnung „Drachenblut“ die historische Einordnung, weil Harze verschiedener Pflanzenarten unter demselben Namen gehandelt wurden. Gerade diese Unschärfe ist kulturgeschichtlich interessant: „Drachenblut“ bezeichnet weniger eine einzige botanische Substanz als eine über Jahrhunderte gewachsene Vorstellung von einem außergewöhnlichen roten Pflanzenmaterial.

PHARMAZIE

Das rote Harz verschiedener *Dracaena*-Arten enthält zahlreiche phenolische Verbindungen, darunter Flavonoide und verwandte Substanzklassen. Seine intensive Farbe beruht auf spezifischen Chromophoren; gleichzeitig unterscheiden sich die chemischen Profile verschiedener Drachenbaumarten. Für *Dracaena draco* wurden unter anderem

phenolische Inhaltsstoffe sowie charakteristische Flavylum-Verbindungen untersucht. Vergleichende Analysen zeigen außerdem, dass die Terpenoidprofile der Harze innerhalb der Gattung *Dracaena* artspezifisch sein können. Das bedeutet für DRABARI: Das „Blut“ von *Dracaena cinnabari* und jenes von *Dracaena draco* sehen für das menschliche Auge ähnlich aus, sind aber chemisch nicht dasselbe. Die poetische Verwandtschaft besitzt also eine naturwissenschaftliche Grenze. Und gerade diese Grenze macht sie interessant.

MAGIE UND MYTHOS

Der Name „Drachenblut“ verwandelt eine physiologische Reaktion der Pflanze in eine Erzählung. Der Baum wird verletzt – und scheint zu bluten. Das intensive Rot des Harzes wurde zum Ausgangspunkt von Vorstellungen über Drachen, Blut, Verwundung, Heilung, Leben und Tod. Bei *Dracaena cinnabari* begegnet uns bereits in der arabischen Bezeichnung *dam al-akhawayn* die Vorstellung vom „Blut der Brüder“. Auf den Kanarischen Inseln entwickelte sich eine andere, besonders wirkungsmächtige Erzählung. Der kanarische *Dracaena draco* wurde nachträglich mit dem antiken Mythos vom Garten der Hesperiden und dessen Wächter Ladon verbunden. In der griechischen Mythologie bewachen die Hesperiden am äußersten westlichen Rand der Welt die goldenen Äpfel. Der Drache beziehungsweise die riesige Schlange Ladon schützt den Garten. Antike Autoren wie Hesiod, Apollonius Rhodius und Apollodor überliefern unterschiedliche Fassungen dieses Mythos. Entscheidend ist jedoch: *Dracaena draco* kommt in diesen antiken Texten nicht als botanische Art vor. Erst die spätere Legendenbildung verbindet den kanarischen Drachenbaum mit Ladon. Nach dieser Erzählung fällt das Blut des getöteten Drachen auf die Erde; aus seinen Blutstropfen entstehen Drachenbäume. Die vielfach verzweigte Krone alter *Dragos* konnte zusätzlich an die zahlreichen Köpfe des mythischen Wächters erinnern. Damit überlagern sich zwei Archive: das kulturelle Gedächtnis des Mythos und das biologische Gedächtnis der Pflanze. Das rote Harz verbindet beide Pflanzenwelten. Der Mythos gehört also nicht einfach „zur Pflanze“. Er wandert ebenso wie das Harz und seine Bedeutungen. Menschen sehen eine Pflanze. Sie sehen eine rote Flüssigkeit. Sie nennen sie Blut. Und beginnen zu erzählen. Der Mythos erklärt nicht die Pflanze. Die ungewöhnliche Erscheinung der Pflanze bringt den Mythos immer wieder neu hervor. Der Baum blutet. Der Drache stirbt. Die Geschichte lebt weiter.

BILDANALYSE

Im Bild wird *Dracaena cinnabari* weniger als botanisches Studienobjekt denn als verletzbarer Körper lesbar. An einem Ast im oberen Bereich des Baumes befindet sich eine Verletzung. Aus ihr tritt das rote Harz hervor. Es bleibt nicht auf die Wunde begrenzt: Die blutrote Flüssigkeit scheint am Baum hinabzugelangen und breitet sich schließlich über den Boden rund um den Stamm aus. Die tatsächliche pflanzliche Harzbildung wird dabei malerisch übersteigert. Aus einem botanischen Phänomen wird eine körperliche Erfahrung.

Das Rot verschiebt die Pflanze aus dem Bereich des ausschließlich Vegetabilen in die Nähe des menschlichen Körpers. Der Baum besitzt plötzlich eine Wunde. Er verliert „Blut“.

Verletzlichkeit wird sichtbar. Doch Verletzlichkeit bedeutet hier nicht Schwäche. Das Harz entsteht gerade als Reaktion auf eine Verletzung und ist an Abwehrprozessen der Pflanze beteiligt. Was im Bild wie Blutverlust erscheint, besitzt biologisch also zugleich eine Funktion des Schutzes. Die rote Fläche um den Baum verstärkt diese Ambivalenz. Sie kann als Blutlache erscheinen, zugleich aber auch als Ausbreitung einer Substanz, die seit Jahrhunderten gesammelt, gehandelt, medizinisch verwendet und sogar zum künstlerischen Farbmateriale gemacht wurde. Die Wunde verlässt den Körper. Sie wird Landschaft.

FLORILEGISCHE NARRATION

DRABARI erzählt von Verletzung und Weiterleben – zugleich aber von Verwandtschaft, Entfernung und Erinnerung. Die geografische Verschiebung wird Teil der Erzählung. *Dracaena cinnabari* und *Dracaena draco* sind zwei verschiedene Arten aus weit voneinander entfernten Regionen. Dennoch gehören beide zur Gattung *Dracaena*, beide sind mit trockenen Insel- beziehungsweise Randhabitaten verbunden und beide produzieren jenes außergewöhnliche rote Harz, das Menschen „Drachenblut“ genannt haben. Die evolutionären Beziehungen innerhalb der baumförmigen Drachenbäume sind dabei komplex; äußere Ähnlichkeit bedeutet nicht automatisch engste phylogenetische Verwandtschaft. So entsteht eine Verbindung zwischen Sokotra und den Kanaren, die weder geografische Identität noch botanische Gleichheit behauptet. Es ist eine Beziehung über Verwandtschaft und Differenz. Das rote Harz wird zum verbindenden Medium. Eine Wunde macht sichtbar, was zuvor im Inneren verborgen war. Verletzung wird zu Harz. Harz wird zu Medizin. Medizin wird zu Handelsgut. Handelsgut wird zu Farbe. Farbe wird zu Mythos. Mythos wird zu Erinnerung. Das „Blut“ des Baumes verbindet damit Pflanze und Mensch, Sokotra und die Kanaren, Botanik und Mythos, Heilung und Handel. Gleichzeitig stellt DRABARI eine unbequeme Frage: Warum beginnen wir vielleicht gerade dann, eine Pflanze als verwandtes Wesen wahrzunehmen, wenn sie etwas tut, das wir mit unserem eigenen Körper vergleichen können? Sie wird verletzt. Sie scheint zu bluten. Und plötzlich erkennen wir Verletzlichkeit. Die florilegische Narration kehrt diesen anthropomorphen Blick jedoch um. Nicht weil der Baum wie ein Mensch ist, verdient er Aufmerksamkeit. Seine eigene Form des Lebens, seine evolutionäre Geschichte und seine Fähigkeit, auf Verwundung zu reagieren, besitzen einen Eigenwert. DRABARI wird damit zu einem Porträt der Verletzlichkeit – aber ebenso der Regeneration und der Beziehung über große Distanzen hinweg. Was tritt aus einem Lebewesen hervor, wenn es verletzt wird? Und was davon bleibt als Erinnerung zurück?

INSPIRIERENDE WEITERFÜHRENDE LITERATURQUELLEN / LINKS

Ahmad, W., Asaf, S., Khan, A., Al-Harrasi, A., Al-Okaishi, A., et al. (2022). Complete chloroplast genome sequencing and comparative analysis of threatened dragon trees *Dracaena serrulata* and *Dracaena cinnabari*. *Scientific Reports*, 12, 16787. # Al-Awthan, Y. S., & Bahattab, O. S. (2021). Phytochemistry and pharmacological activities of *Dracaena cinnabari* resin. *BioMed Research International*, 2021, Article 8561696.

Al-Fatimi, M. (2018). Ethnobotanical survey of *Dracaena cinnabari* and investigation of the pharmacognostical properties, antifungal and antioxidant activity of its resin. *Plants*, 7(4), 91.

Apollodorus. (1921). *The library* (J. G. Frazer, Trans.; Vol. 1). Harvard University Press. (Original work published ca. 1st–2nd century CE).

Apollonius Rhodius. (2009). *Argonautica* (W. H. Race, Ed. & Trans.). Harvard University Press.

Di Stefano, V., Pitonzo, R., Schillaci, D., & Cusimano, M. G. (2014). Phytochemical and anti-staphylococcal biofilm assessment of *Dracaena draco* L. spp. *draco* resin. *Pharmacognosy Magazine*, 10(38), 434–440.

Edwards, H. G. M., de Oliveira, L. F. C., & Prendergast, H. D. V. (2004). Raman spectroscopic analysis of dragon's blood resins—Basis for distinguishing between *Dracaena*, *Daemonorops* and *Croton*. *Analyst*, 129, 134–138. <https://doi.org/10.1039/B311072A>

González, A. G., León, F., Sánchez-Pinto, L., Padrón, J. I., & Bermejo, J. (2000). Phenolic compounds of dragon's blood from *Dracaena draco*. *Journal of Natural Products*, 63(9), 1297–1299. <https://doi.org/10.1021/np000085h>

Hesiod. (1914). *Theogony* (H. G. Evelyn-White, Trans.). Harvard University Press. (Original work composed ca. 700 BCE).

Maděra, P., Volařík, D., Patočka, Z., Kalivodová, H., Divín, J., Rejžek, M., Vybíral, J., Lvončík, S., Jeník, D., Hanáček, P., Amer, A. S., & Habrová, H. (2021). Exploring the historical distribution of *Dracaena cinnabari* using ethnobotanical knowledge on Socotra Island, Yemen. *Journal of Ethnobiology and Ethnomedicine*, 17, Article 22.

Melo, M. J., Moura, S., Roque, A., Maestri, M., & Pina, F. (2007). Identification of 7,4'-dihydroxy-5-methoxyflavylium in “dragon's blood”: To be or not to be an anthocyanin. *Chemistry – A European Journal*, 13(5), 1417–1422. <https://doi.org/10.1002/chem.200600837>

Royal Botanic Gardens, Kew. (2026). *Dracaena cinnabari* Balf. f. *Plants of the World Online* (POWO).

Royal Botanic Gardens, Kew. (2026). *Dracaena draco* (L.) L. *Plants of the World Online* (POWO).

Sun, J., Liu, J.-N., Fan, B., Chen, X.-N., Pang, D.-R., Zheng, J., Zhang, Q., & Zhao, Y.-F. (2019). Phenolic constituents, pharmacological activities, quality control, and metabolism of *Dracaena* species: A review. *Journal of Ethnopharmacology*, 244, 112138. <https://doi.org/10.1016/j.jep.2019.112138>

Vaníčková, L., Pompeiano, A., Maděra, P., Massad, T. J., & Vahalík, P. (2020). Terpenoid profiles of resin in the genus *Dracaena* are species specific. *Phytochemistry*, 170, 112197. <https://doi.org/10.1016/j.phytochem.2019.112197>

EUBA 1, 2, 3

Euphorbia balsamifera Aiton



Tabaiba dulce · Balsam-Wolfsmilch

BOTANIK

Die Tabaiba dulce ist ein sukkulenter, stark verzweigter Strauch der Familie Euphorbiaceae (Wolfsmilchgewächse). Ihre Blätter erscheinen vor allem während günstigerer, feuchterer Perioden und werden während der sommerlichen Trockenzeit abgeworfen. Auf den Kanarischen Inseln prägt sie vor allem trockene Küstenregionen und vulkanische Landschaften. Sie kann regelrechte Tabaiba-Bestände bilden. Man sieht sie überall in den trockenen Küstenzonen. Sie wächst dort, wo sonst keine andere Pflanze hin will, sie klammert sich an jeden Fels und überlebt in absolut trockenen Schluchten. Sie ist üppig grün oder völlig kahl. Sie schleicht am Boden entlang und passt sich an den Wind an. Und manchmal will sie auch ein Baum sein. Die Tabaiba dulce muss ja die meiste Zeit ihres Lebens ohne Wasser zurecht kommen. In der Trockenzeit übernimmt der Stamm die Funktion der Photosynthese, da er in seinem Inneren Chloroplasten besitzt. Eine detaillierte historische und ethnobotanische Untersuchung dazu bietet die Arbeit von F. Hernández Romero (2014): „El chicle de látex de tabaiba dulce (*Euphorbia balsamifera*) Tabay®, el chicle de las Islas Canarias. die *Euphorbia balsamifera* Aiton (auf Deutsch: Balsam-Wolfsmilch, spanisch: Tabaiba dulce) ist auf Teneriffa aktuell nicht vom Aussterben bedroht. Wie alle Wolfsmilchgewächse fällt allerdings auch die *Euphorbia balsamifera* unter das CITES-Abkommen (Artenschutzabkommen). Das bedeutet, dass man wildlebende Pflanzen nicht einfach ausgraben, mitnehmen oder international ohne Genehmigung verkaufen darf.

GESCHICHTE

Die Tabaiba dulce gehört zu jenen Pflanzen, deren Bedeutung sich nicht durch Monumentalität, sondern durch Alltagsnähe entwickelt hat. Historische Quellen und ethnobotanische Untersuchungen dokumentieren vielfältige Nutzungen ihres Latex und

anderer Pflanzenteile. Sie besitzt deshalb einen festen Platz in der kanarischen Volkskultur. Sie grenzt sie von anderen, deutlich aggressiveren und giftigeren Wolfsmilcharten ab. Der Name, für den es ganz verschiedene Schreibweisen gibt (tabaiva, tabaliba, tabayba, tabayua, tabayva, taybayba, thabbayba, tobaiba, tobaibo, trabaya, tubayba) stammt aus der alten Sprache der Guanchen, die mit dem Amazigh der Berber verwandt ist. Wie alle Euphorbien setzt auch die Tabaiba dulce bei der kleinsten Wunde einen milchigen Latexsaft frei, der jedoch im Gegensatz zu den anderen Tabaibas nicht giftig ist. Der kanarische Unternehmer Augusto Hernández Rodríguez meldete im Jahr 1945 tatsächlich ein offizielles Patent zur industriellen Herstellung von Kaugummi aus dem Milchsaft der Euphorbia balsamifera an. Die Marke hieß Tabay.

MEDIZIN & PHARMAZIE

Der Latex wurde in der kanarischen Volksmedizin unter anderem traditionell verwendet. Solche Anwendungen gehören in den Bereich historischen beziehungsweise ethnobotanischen Wissens und sind keine Empfehlung zur Selbstmedikation. Auch für die Tabaiba dulce sind traditionelle Anwendungen als Abführmittel dokumentiert. Die indigene Urbevölkerung verwendete die Pflanze auch als eine Art Kaugummi. Er wurde sogar früher genutzt zur Stärkung des Zahnfleisches, zur Verstärkung des Speichelflusses und zur Heilung von Warzen und Hühneraugen. Man ritzte die Stämme mit einem Stein an, damit aus ihnen ein paar Tropfen des Safts herausquellen konnten. Am nächsten Tag konnte man die kleinen, angetrockneten Kügelchen abnehmen und darauf herumkauen. Die Kinder machten sich ihre eigenen Kaugummis daraus. Sie sammelten viel von dem Saft in einer Blechdose, machten ein kleines Feuer darunter, und als der Saft leicht aufkochte wie Milch, rührten sie mit einem Stock um und formten eine kleine Kugel. Es schmeckte nicht wirklich gut, aber es war gut gegen den Durst, wenn man lange in der Hitze unterwegs war. Mischte man ein bisschen Zucker darunter, war es sogar eine kleine Leckerei. Dies wurde sogar schon von dem berühmten Naturforscher Viera y Clavijo (1731-1813) beschrieben: „Diese Milch, die in allen Teilen dieses Strauches reichlich vorhanden ist, ist ein Gummiharz, das in der Sonne schnell gerinnt; und da es dann die Schärfe verliert, die es in seinem flüssigen Zustand haben kann, wird es von unseren Landsleuten oft und gerne gekaut, um die Zähne zu reinigen und zu stärken.“ („Esta leche, de que abundan todas las partes de este arbusto, es una goma resina, que se coagula prontamente al sol; y como entonces pierde la corta acrimonia que puede tener en su estado de líquida, la suelen mascar con gusto nuestros paisanos para desalivar y fortalecer la dentadura.“ (Übersetzung: „Diese Milch, an der alle Teile dieses Strauches reich sind, ist ein Gummiharz, das in der Sonne schnell gerinnt; und da es dann die kurze Schärfe verliert, die es im flüssigen Zustand haben mag, pflegen es unsere Landsleute gerne zu kauen, um den Speichelfluss anzuregen und das Gebiss zu stärken.“) „Bereits Gaspar Frutuoso (1522–1591) berichtete in Saudades da Terra, dass der eingedickte Saft der Tabaiba in den Mund genommen wurde, da man ihm eine reinigende Wirkung auf die Zähne zuschrieb (zitiert nach Wonderful Tenerife, o. J.).“ Wolfsmilchgewächse produzieren Latex als komplexes chemisches Abwehrsystem. Für die Gattung Euphorbia sind unter anderem Terpene, Lipide, Proteine und Enzyme beschrieben. Zusammensetzung und Toxizität unterscheiden sich jedoch erheblich zwischen den Arten. Die weiße Pflanzenmilch erscheint dabei

paradox: optisch weich, beinahe nährend – chemisch jedoch ein hochwirksames Schutzsystem.

MAGIE UND MYTHOS

Bei EUBA entsteht der Mythos weniger aus einer überlieferten großen Erzählung als aus dem Gegensatz ihrer Eigenschaften. Eine Pflanze in einer Landschaft des Mangels trägt Flüssigkeit in ihrem Körper. Das scheinbar Karge enthält etwas Weißes, Flüssiges, Verborgenes. Die Pflanze wird dadurch zum Bild des Bewahrens: Nicht alles, was von außen trocken erscheint, ist im Inneren leer.

BILDANALYSE

Die sukkulenten Formen erscheinen als Speicher. Die Pflanze organisiert ihren Körper um das Problem des Wassers: aufnehmen, bewahren, verlieren, erneut austreiben. Das Werk kann deshalb als Porträt einer stillen Widerstandsfähigkeit gelesen werden. Nicht Expansion, sondern Reduktion ermöglicht das Überleben. In den beiden Aquarellen (EUBA 1, 2) erscheinen Münder oder selbst ein angedeutetes Gesicht. In EUBA 3 ist eine Indigene Teneriffas (Guanchine) abgebildet, die nach rechts schaut und eine Kaugummiblaste macht, in der die EUBA zu erkennen ist. Die Ureinwohner Teneriffas nannten sich selbst „Guanches“ (historisch in Quellen auch als Guachinec oder Guachinet überliefert). Sie trägt einen Umhang mit Mustern, die aus der Kultur überliefert sind und auch ein zeitgenössisches Tattoo: Seitlich am Hals der Guanchin zieht sich eine vertikale Folge geometrischer Zeichen über die Haut. Das Tattoo ist keine Rekonstruktion einer historisch überlieferten guanchischen Inschrift, sondern eine künstlerische Imagination. Es verbindet Formen, die von den libysch-berberischen Schriftzeugnissen der Kanarischen Inseln inspiriert sind, mit einer frei entwickelten Zeichensprache, die auch auf baskische Sprachfragmente Bezug nimmt. In dieser imaginären Begegnung verschiedener alter Sprach- und Zeichenwelten verbergen sich LOR und GENTZA. Das baskische *lor* verweist auf Blüte und das Aufbrechen neuen Lebens. *Gentza* ist hingegen kein historisch belegtes guanchisches oder baskisches Wort für Frieden, sondern wird innerhalb der künstlerischen Narration als imaginäres Zeichen für Frieden gesetzt. Die einzelnen Zeichen funktionieren dabei nicht allein als Buchstaben, sondern als Bedeutungsträger: Wurzel und Aufrichtung, Kreis und Sonne, Bewegung und Entfaltung, Verbindung, Gleichgewicht und Erde. Die Position am Hals ist bewusst gewählt. Dort, wo Atem, Stimme und Sprache den Körper verlassen, wird Schrift unmittelbar körperlich. Die Zeichen folgen der Anatomie des Halses von oben nach unten und bilden eine Spur zwischen Denken, Sprechen und Empfinden. Was gesprochen werden könnte, ist in die Haut eingeschrieben. So wird das Tattoo zu einer imaginären Erinnerung. Es behauptet keine historische Verbindung zwischen Bask*innen und Guanchen. Vielmehr eröffnet es einen poetischen Zwischenraum: Was wäre, wenn Wörter über Jahrhunderte und über den Atlantik wanderten? Wenn Zeichen unterschiedlicher Kulturen einander begegneten und dabei neue Bedeutungen hervorbrächten?

LOR – Blüte.

GENTZA – imaginierter Frieden.

Auf dem Körper der Guanchin verdichten sie sich zu einer stillen Botschaft: Leben soll sich entfalten können – in Frieden.

FLORILEGISCHE NARRATION

EUBA erzählt vom Bewahren. Sie wächst dort, wo Wasser kostbar ist. Sie reduziert sich, wenn die Bedingungen schwierig werden, und beginnt erneut, wenn sie günstiger werden. Ihre „Süße“ ist deshalb keine Naivität. Sie ist eine Überlebensstrategie. Vielleicht bedeutet Resilienz nicht, immer stark zu erscheinen. Vielleicht bedeutet sie zu wissen, was bewahrt werden muss. EUBA trägt Erinnerung nicht in monumentalen Formen, sondern in ihrem milchigen Saft. Sie bewahrt Wasser in einer trockenen Landschaft, verliert ihre Blätter, wenn das Überleben es verlangt, und treibt erneut aus, wenn die Bedingungen es erlauben. Anpassung wird bei ihr nicht zum Stillstand, sondern zur Fähigkeit, immer wieder neu zu beginnen. Über Jahrhunderte wurde ihr Latex genutzt, gekaut und mit heilenden oder reinigenden Wirkungen verbunden. Damit überschreitet die Pflanze die Grenze zwischen Landschaft und Körper: Was in ihren Gefäßen fließt, gelangt in den menschlichen Mund – an jenen Ort, an dem Atem, Sprache und Erinnerung entstehen. Im Bild setzt sich diese Bewegung am Hals der Guanchin fort. Die imaginären Zeichen *LOR* und *GENTZA* verbinden Pflanze und Mensch, Vergangenheit und Gegenwart, überlieferte und erfundene Erinnerung. *Lor*, die Blüte, steht für das Vermögen des Lebens, sich auch unter schwierigen Bedingungen neu zu entfalten; *Gentza* wird zum imaginierten Wort für Frieden – nicht als historische Behauptung, sondern als Wunsch. Die Tabaiba wird so zum Bild einer widerständigen Zärtlichkeit: Sie überlebt Trockenheit, gibt etwas von sich ab und beginnt von Neuem. Ihre Geschichte erinnert daran, dass kulturelles wie pflanzliches Leben nicht unverändert weitergegeben wird. Es wandert, verwandelt sich und hinterlässt Spuren.

Zwischen Wurzel, Haut und Sprache entsteht ein imaginäres Archiv: die Hoffnung, dass Leben sich entfalten kann – in Frieden.

INSPIRIERENDE WEITERFÜHRENDE LITERATURQUELLEN / LINKS

Brenes Quevedo, F. (2007). La tabaiba dulce. Mundo Guanche, (18). Mundo Guanche – La tabaiba dulce

El chicle de tabaiba. (n.d.). Wonderful Tenerife. Wonderful Tenerife – El chicle de tabaiba

Frutuoso, G. (1964). Saudades da terra (Vols. 1–6). Instituto Cultural de Ponta Delgada. (Original work written ca. 1586–1590)

Gobierno de Canarias. (o. J.). Tabaiba blanca. Medusa Wiki. Abgerufen am 13. September 2026, von Medusa Wiki – Tabaiba blanca

Hernández Romero, F. (2014). El chicle de látex de tabaiba dulce (*Euphorbia balsamifera*). Tabay®, el chicle de las Islas Canarias. Estudios Canarios: Anuario del Instituto de Estudios Canarios, 58, 78–102.

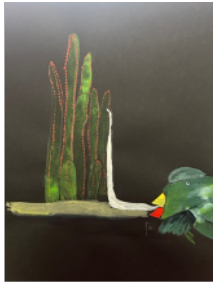
Mein Teneriffa. (2023, 27. März). Überlebenskünstler. Mein Teneriffa

Museos de Tenerife. (2021, March 22). Intemporales: “Las bodas de las plantas” de Viera y Clavijo. CEDOCAM – Centro de Documentación de Canarias y América. Museos de Tenerife – Las bodas de las plantas

Viera y Clavijo, J. de. (1982). Diccionario de historia natural de las Islas Canarias (M. Alvar, Ed.). Mancomunidad de Cabildos de Las Palmas.

EUCA

Euphorbia canariensis L.



BOTANIK

EUCA ist eine endemische sukkulente Wolfsmilchart der Kanarischen Inseln. Seine aufrechten, kantigen, meist vier- bis sechsrippigen Triebe bilden große, kandelaberartige Strukturen. An den Rippen sitzen paarweise Dornen. Alte Pflanzen können enorme Gebilde formen und eine Fläche von vielen Quadratmetern einnehmen. Ihre oberflächennahen Wurzeln ermöglichen es, geringe Niederschlagsmengen rasch aufzunehmen. Die Blütenstände beziehungsweise Cyathien (Ganze Blütenstände, wenngleich sie wie eine einzelne Blüte aussehen) erscheinen an den oberen Bereichen der Triebe; aus ihnen entwickeln sich dreiteilige Kapsel Früchte. Obwohl EUCAs Erscheinung an einen Kaktus erinnert, gehört EUCA nicht zu den Kakteen.

GESCHICHTE

EUCA prägt gemeinsam mit verschiedenen Tabaiba-Arten den cardonal-tabaibal, eine charakteristische Vegetationsformation der trockenen kanarischen Tieflagen. Historisch wurde sein Latex unter anderem beim sogenannten „embarbascar“ eingesetzt: Pflanzenteile wurden in Küstentümpel gegeben, um Fische vorübergehend zu beeinträchtigen und leichter fangen zu können. Die Pflanze verbindet damit Landschaftsgeschichte mit einer Geschichte lokaler Ressourcennutzung.

MEDIZIN & PHARMAZIE

Wie andere Euphorbien enthält EUCA einen weißen Milchsaft (Latex). Dieser dient der Pflanze als Schutz vor Fraß und Verletzungen und kann Haut und Schleimhäute stark reizen. Ein Kontakt mit Augen und Mund sollte vermieden werden. In der Volksmedizin wurde der Latex trotz seiner Gefährlichkeit für unterschiedliche Beschwerden eingesetzt, unter anderem äußerlich bei Hautproblemen oder Zahnschmerzen. Diese historischen Anwendungen sind wegen der reizenden und toxischen Eigenschaften des Latex keinesfalls als medizinische Empfehlung zu verstehen. Für Menschen kann er Haut und Schleimhäute stark reizen und bei Aufnahme toxisch wirken. Gerade der Kontrast zwischen der weißen,

milchähnlichen Flüssigkeit und ihrer aggressiven Wirkung macht den Cardón kulturgeschichtlich und künstlerisch interessant.

MAGIE UND MYTHOS

EUCA besitzt keine einzelne dominante mythologische Erzählung wie der Drago. Ihr Mythos liegt in ihrer Gestalt. Viele Körper wachsen dicht nebeneinander. Dornen markieren ihre Grenzen. Im Inneren dieses scheinbar abweisenden Systems entsteht jedoch Schutz. Denn zwischen den Trieben finden andere Pflanzen Zuflucht. EUCA kann Kletterpflanzen und anderen Arten Schutz vor Fraß bieten. Ausgerechnet der Wehrhafte wird zum Beschützer.

BILDANALYSE

Die vertikalen Triebe auf schwarzem Hintergrund bilden eine Architektur aus Wiederholung und Differenz. Jeder einzelne Trieb besitzt eine Grenze; gemeinsam erzeugen sie einen Raum. EUCA kann deshalb zugleich als Körper und Gemeinschaft gelesen werden. Die Dornen sagen: Bis hierher. Das Pflanzeninnere sagt: Hier kannst du bleiben. Rechts neben den sieben Trieben, erscheint eine weiße Flüssigkeit (weißer Latex), die aus einem dieser rinnt, und zwar direkt in den Mund des Vieja-Fisches, genauer die Vieja colorada (*Sparisoma cretense*), einen Papageifisch. Er ist auf den Kanarischen Inseln, auch auf Teneriffa, ein traditionell geschätzter Speisefisch. Dieser zeigt nur den Vorderkörper, er grenzt an das Blattende rechts.

FLORILEGISCHE NARRATION

EUCA erzählt vom Leben unter Bedingungen des Mangels – und von Grenzen. Sie steht dort, wo Wasser kostbar ist, Sonne unbittlich sein kann und der Boden wenig verspricht. Doch statt sich zurückzuziehen, wächst sie in die Höhe und vervielfacht sich. Aus einem Körper werden viele Körper. Aus einzelnen Trieben entsteht eine Gemeinschaft. EUCA bewahrt das Lebensnotwendige im Inneren. Sie speichert Wasser, schützt ihre Oberfläche und markiert mit ihren Dornen Distanz. Wer überleben will, muss nicht immer offen sein. Grenzen werden häufig als Gegensatz zu Gemeinschaft verstanden. EUCA erzählt eine andere Geschichte. Sie schützt ihren eigenen Körper – und erzeugt gerade dadurch einen Schutzraum für andere. Zwischen und unter ihren Trieben entstehen geschützte Mikrohabitate, in denen andere Lebewesen Zuflucht finden können. Ihre zahlreichen Säulen stehen nebeneinander wie Körper, die sich gegenseitig Raum geben und dennoch zusammengehören. In Archives of the Living wird EUCA damit zum Bild einer Gemeinschaft, die ihre Verletzlichkeit nicht verleugnet. Widerstandsfähigkeit bedeutet hier nicht Unverwundbarkeit. Sie entsteht aus Anpassung, Schutz und Verbundenheit. Auch ihr weißer Milchsafte trägt diese Ambivalenz in sich. Was die verletzte Pflanze schützt, kann außerhalb ihres Körpers reizen und verletzen. Schutz und Gefahr, Nähe und Distanz liegen unmittelbar nebeneinander. EUCA fragt: Kann Fürsorge eine Grenze brauchen? Vielleicht bedeutet Offenheit nicht, grenzenlos zu sein. Vielleicht ist ein Nein nicht das Gegenteil von Gemeinschaft, sondern manchmal ihre Voraussetzung. Denn eine Grenze kann trennen –

aber sie kann auch bewahren, schützen und einen Raum schaffen, in dem anderes Leben möglich wird. Nicht alles, was sich schützt, verschließt sich. Nicht alles, was widerständig ist, ist hart.

Nicht alles, was eine Grenze setzt, grenzt andere aus. Vielleicht kann nur schützen, wer auch Nein sagen kann.

INSPIRIERENDE WEITERFÜHRENDE LITERATURQUELLEN / LINKS

Boletín Oficial del Estado. (1991). Ley 7/1991, de 30 de abril, de símbolos de la naturaleza para las Islas Canarias. Boletín Oficial del Estado, 151. Ley 7/1991 – Boletín Oficial del Estado

Gobierno de Canarias. (o. J.). Cardón. CanariWiki. Abgerufen am 13. September 2026, von CanariWiki – Cardón

Gobierno de Canarias. (o. J.). *Euphorbia canariensis* L. [Informationsblatt]. Biodiversidad Canaria.

Royal Botanic Gardens, Kew. (o. J.). *Euphorbia canariensis* L. Plants of the World Online. Abgerufen am 13. September 2026, von Plants of the World Online – *Euphorbia canariensis* L.

Royal Botanic Gardens, Kew. (o. J.). *Euphorbia canariensis* L. Medicinal Plant Names Services. Abgerufen am 13. September 2026, von Medicinal Plant Names Services – *Euphorbia canariensis*

PHOCA

Phoenix canariensis Chabaud



Palmera canaria · Kanarische Dattelpalme

BOTANIK

Phoenix canariensis ist eine endemische Palmenart der Kanarischen Inseln. Sie ist zweihäusig: Männliche und weibliche Blüten wachsen auf unterschiedlichen Individuen. Die Palme kann mehr als 20 Meter hoch werden und mehrere Jahrhunderte alt sein. Ihre mächtige Krone besteht aus zahlreichen gefiederten Blättern, die mehrere Meter lang werden können. Sie ist eines der wichtigsten botanischen Symbole des Archipels und offiziell das Pflanzensymbol der Kanarischen Inseln.

Obwohl *Phoenix canariensis* von der International Union for Conservation of Nature (IUCN) global als Least Concern (LC, nicht gefährdet) eingestuft wird, stehen die natürlichen Populationen auf den Kanarischen Inseln unter besonderem Schutz- und Erhaltungsdruck. Zu den wichtigsten Gefährdungen zählen die Hybridisierung mit *Phoenix dactylifera*, der Verlust genetisch ursprünglicher Bestände, Veränderungen natürlicher Lebensräume sowie eingeschleppte Schädlinge (Rote Palmrüssler (*Rhynchophorus ferrugineus*)). Die Gefährdung der Kanarischen Dattelpalme betrifft damit weniger ihre weltweite Präsenz – sie wird international häufig als Zierpflanze kultiviert – als vielmehr die Erhaltung ihrer genetisch und ökologisch eigenständigen Wildpopulationen im kanarischen Archipel.

GESCHICHTE

PHOCA ist ein außergewöhnliches kulturelles Archiv. Archäobotanische Befunde zeigen, dass *Phoenix canariensis* bereits von der indigenen Bevölkerung intensiv genutzt wurde. Früchte dienten als Nahrung; Fasern wurden zu Textilien, Matten, Schnüren und anderen Gegenständen verarbeitet. Pflanzenreste wurden in Wohn- und Speicherezusammenhängen gefunden. Auf La Gomera entwickelte sich ein differenziertes Vokabular für einzelne Pflanzenteile und Produkte. Der Saft des Stammes heißt *guarapo*, die reifen Früchte unter anderem *támaras*, einzelne Blätter *pencas* und die Blattrippen *pírganos*. Die Sprache selbst wird dadurch zum Pflanzenarchiv.

MEDIZIN

Die Bedeutung der Palme liegt weniger in einer einzelnen medizinischen Anwendung als in ihrer umfassenden Funktion als Lebensressource: Nahrung, Fasern, Baumaterial, Schatten und Saft. Ihre Kulturgeschichte zeigt, dass die moderne Trennung zwischen Nutzpflanze, Landschaftspflanze und kulturellem Symbol auf traditionelle Wissenssysteme nur eingeschränkt übertragbar ist.

PHARMAZIE

Der zuckerhaltige Palmensaft *guarapo* wird traditionell gewonnen und weiterverarbeitet. Auf La Gomera gehört die Herstellung von Palmsirup beziehungsweise „miel de palma“ bis heute zum kulturellen Erbe. Die kanarische Regierung nennt die Gewinnung von Guarapo und Palmenhonig ausdrücklich als Teil der wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Art.

MAGIE UND MYTHOS

Die Palme braucht keinen erfundenen Mythos. Ihre tatsächliche Geschichte ist stark genug. Menschen essen ihre Früchte. Sie flechten ihre Blätter. Sie bauen mit ihren Fasern. Sie gewinnen aus ihrem Stamm süßen Saft. Sie geben ihren einzelnen Teilen eigene Namen. Eine Pflanze wird dadurch Bestandteil einer Sprache. Und wenn dieses Wissen verschwindet, stirbt nicht nur botanische Diversität. Es verschwindet auch ein Teil des menschlichen Gedächtnisses.

BILDANALYSE

Vor einem tiefschwarzen Hintergrund erhebt sich eine Kanarische Dattelpalme - PHOCA. Ihr kräftiger, schuppenartig strukturierter Stamm bildet die zentrale Achse des Bildes, während sich die grünen Palmwedel im oberen Bereich auffächern. Orangefarbene Fruchtstände leuchten zwischen dem dunklen Grün. An den Stamm schmiegt sich rechter Hand ein stilisierter Phönix. Sein grau-schwarz gezeichneter Körper scheint mit der Struktur der Palme zu verschmelzen. Aus seinem geöffneten Schnabel treten rot-orange Flammen hervor. Weitere Feuerformen begleiten den Stamm und durchbrechen schließlich die horizontale Bodenlinie: Unterhalb der sichtbaren Landschaft setzt sich eine einzelne Flamme in die schwarze Tiefe fort. Die Verbindung ist zugleich bildnerisch und sprachlich

angelegt: *Phoenix* ist nicht nur der Gattungsname der Palme, sondern ruft unmittelbar den mythischen Phönix auf – jenen Vogel, der verbrennt und aus seiner eigenen Asche neu entsteht. Aus der botanischen Bezeichnung entwickelt sich so eine zweite, mythologische Erzählebene. Feuer erscheint dabei nicht ausschließlich als Zerstörung. Es wird zum Zeichen von Transformation, Erneuerung und Wiederkehr. Die Palme und der Phönix verschmelzen zu einem gemeinsamen Wesen: Pflanze wird Vogel, Blattwerk wird Gefieder, und der Stamm scheint einen Körper zu bilden, der zwischen Verwurzelung und Aufbruch steht. Besonders bedeutsam ist die Flamme unterhalb der Erdoberfläche. Sie führt das Feuer in jenen unsichtbaren Bereich, in dem die Wurzeln liegen. Damit wird Erneuerung nicht als oberflächlicher Neubeginn erzählt. Sie kommt aus der Tiefe – aus Herkunft, Erinnerung und dem, was unter der sichtbaren Oberfläche bewahrt bleibt. Im Kontext von *Archives of the Living* wird PHOCA damit zu einem Bild für die paradoxe Gleichzeitigkeit von Gefährdung und Fortbestehen. Der Phönix verspricht keine Unverletzlichkeit. Er muss durch das Feuer hindurch, um neu entstehen zu können. Die zentrale Frage des Bildes könnte deshalb lauten: Was muss bewahrt werden, damit nach dem Verlust etwas wieder wachsen kann?

FLORILEGISCHE NARRATION

PHOCA erzählt vom Weiterleben. Ihr botanischer Name, *Phoenix canariensis*, trägt bereits eine Geschichte in sich, die im Bild Gestalt annimmt. Der Phönix erscheint zwischen ihren Wedeln und ihrem Stamm, als wäre er nicht Gast der Pflanze, sondern ein Teil von ihr. Pflanze und Vogel verschmelzen. Der eine wurzelt, der andere könnte fliegen. Beide erzählen von der Fähigkeit, nach Verlust weiterzuleben. Doch PHOCA erzählt keine einfache Geschichte von Unsterblichkeit. Auch eine Pflanze, die weltweit in Gärten, Alleen und Städten wächst, kann dort verletzlich werden, wo ihre eigentliche Geschichte begann. Auf den Kanarischen Inseln geht es nicht allein darum, ob *Phoenix canariensis* weiterexistiert, sondern darum, ob ihre ursprünglichen Populationen, ihre genetische Eigenständigkeit und ihre Beziehungen zu ihrem Lebensraum erhalten bleiben. Der feuerspeiende Phönix trägt diese Ambivalenz in das Bild. Feuer kann vernichten, aber es steht zugleich für Transformation. Die Flammen bewegen sich entlang des Pflanzenkörpers und reichen bis unter die Erde. Dort, wo wir nichts mehr sehen, scheint etwas weiterzuglühen. Vielleicht liegt genau dort das Archiv des Lebendigen. Nicht alles, was verloren scheint, ist verschwunden. Erinnerung kann unter der Oberfläche weiterbestehen – in Samen, Wurzeln, Genen, Landschaften, Geschichten und Namen. Doch Wiederkehr geschieht nicht von selbst. Sie braucht Bedingungen, unter denen neues Leben möglich wird. PHOCA fragt deshalb nicht, ob Leben unsterblich ist. Sie fragt, was wir bewahren müssen, damit Leben sich erneuern kann. Der Phönix steigt aus der Asche. Die Palme wächst aus der Erde. Dazwischen liegt die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass Wiederkehr möglich bleibt.

INSPIRIERENDE WEITERFÜHRENDE LITERATURQUELLEN / LINKS

Gobierno de Canarias. (2006). Decreto 62/2006, de 16 de mayo, por el que se establecen medidas para favorecer la protección, conservación e identidad genética de la palmera

canaria (*Phoenix canariensis*). Boletín Oficial de Canarias, 102, 10162–10170. Boletín Oficial de Canarias

Gobierno de Canarias. (o. J.). Palmera canaria (*Phoenix canariensis*). CanariWiki. Abgerufen am 13. September 2026, von CanariWiki – Palmera canaria

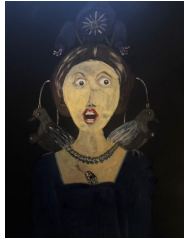
González-Pérez, M. A., & Sosa, P. A. (2009). Hybridization and introgression between the endemic *Phoenix canariensis* and the introduced *P. dactylifera* in the Canary Islands. *The Open Forest Science Journal*, 2, 78–85. <https://doi.org/10.2174/1874398600902010078>

González-Pérez, M. A., Caujapé-Castells, J., & Sosa, P. A. (2004). Allozyme variation and structure of the Canarian endemic palm tree *Phoenix canariensis* (Arecaceae): Implications for conservation. *Heredity*, 93, 307–315.

Royal Botanic Gardens, Kew. (o. J.). *Phoenix canariensis* H.Wildpret. Plants of the World Online. Abgerufen am 13. September 2026, von Plants of the World Online – *Phoenix canariensis*

TAPI

Echium auberianum Webb & Berthel.



Tajinaste picante

BOTANIK

Tajinaste picante ist der gebräuchliche kanarische Name von *Echium auberianum*, einer endemischen Art Teneriffas. Sein Lebensraum ist extrem begrenzt: Die Art wächst in den Hochlagen der Insel, überwiegend oberhalb von etwa 2.000 Metern, unter anderem in Montaña Blanca, Minas de San José und weiteren Bereichen der Cañadas del Teide. Einzelne Pflanzen können sogar in Höhen zwischen 3.000 und 3.500 Metern vorkommen. Sie besiedelt offene vulkanische Flächen, Geröll, Schlacken und Lapilli mit geringer Vegetationsbedeckung. *Echium auberianum* ist ein ausschließlich auf Teneriffa vorkommender Endemit der Hochlagen; das spanische Umweltministerium bezeichnet die Art als selten und in einer aktuellen Bildbeschreibung des Teide-Nationalparks als bedroht und sehr selten.

GESCHICHTE

TAPI erzählt zunächst eine andere Geschichte als Palme oder Drachenbaum. Es gibt keine vergleichbare große Handelsgeschichte. Keine weltberühmte Substanz. Kein monumentales Alter. Seine Bedeutung entsteht gerade aus seiner Begrenztheit. Eine Pflanze existiert nur auf einer Insel. Und innerhalb dieser Insel wiederum nur in einem außergewöhnlichen Höhenraum.

MEDIZIN

Für *Echium auberianum* steht keine etablierte traditionelle medizinische Nutzung im Zentrum der überlieferten Bedeutung. Gerade deshalb sollte der Pflanze keine medizinische Geschichte zugeschrieben werden, nur weil andere Vertreter der Gattung *Echium* ethnomedizinisch genutzt wurden. Diese Leerstelle ist selbst wichtig: Nicht jede Pflanze muss für den Menschen nützlich sein, um schützenswert zu sein.

PHARMAZIE

Auch pharmakologisch sollte zwischen Erkenntnissen zur Gattung *Echium* und spezifisch belegten Erkenntnissen zu *Echium auberianum* unterschieden werden. Im Kontext von

Archives of the Living wird die Pflanze deshalb nicht über eine mögliche pharmakologische Verwertbarkeit legitimiert. Ihr Wert liegt zunächst in ihrer Existenz.

MAGIE UND MYTHOS

TAPI besitzt auch keinen bekannten großen Mythos. Aber vielleicht erzeugt sein Lebensraum einen neuen: Eine kleine blaue Blüte wächst in einer Landschaft, die wir eher mit Feuer, Lava, Stein und Asche verbinden. Der Vulkan steht für Zerstörung. Die Blüte antwortet mit Blau.

BILDANALYSE

Im Zentrum des Ölbildes erscheint eine weibliche Figur frontal vor einem nahezu schwarzen Hintergrund. Gesicht und Hals treten hell aus der Dunkelheit hervor. Die weit geöffneten Augen richten sich unmittelbar auf die Betrachtenden, der Mund ist geöffnet. Der Ausdruck bleibt bewusst mehrdeutig: Er kann Staunen ebenso vermitteln wie Erschrecken, einen Ruf, einen Schrei oder den Moment unmittelbar vor dem Sprechen. Gerade diese Offenheit erzeugt eine starke Spannung. Die Figur scheint nicht passiv porträtiert, sondern auf etwas zu reagieren. Über ihrem Kopf erscheint die blaue Blüte von *Echium auberianum* Webb & Berthel., dem Tajinaste picante. Die Pflanze ist nicht naturalistisch in ihren Lebensraum eingebettet, sondern aus diesem herausgelöst und unmittelbar der menschlichen Figur zugeordnet. Sie kann als Kopfschmuck, Krone, Gedanke oder Zeichen gelesen werden. Durch ihre Position scheint sie beinahe aus dem Kopf der Frau hervorzuwachsen. Das botanische Porträt und das menschliche Porträt überlagern sich. Diese Verbindung erhält durch die Biologie der Pflanze eine weitere Ebene. *Echium auberianum* kommt natürlicherweise ausschließlich auf Teneriffa vor. Seine Populationen sind auf die Hochlagen der Insel konzentriert, gewöhnlich oberhalb von 2.000 Metern. Die Art wächst dort auf wenig entwickelten vulkanischen Böden, insbesondere auf Schlacken, Lapilli (kleine Gesteinsstücke, die bei einem Vulkanausbruch ausgeworfen werden. Sie haben einen Durchmesser von etwa 2 bis 64 Millimetern – also größer als Vulkanasche, aber kleiner als vulkanische Bomben oder Blöcke) und Bims. Ihre Blätter bilden eine bodennahe Rosette und sind mit langen Borsten besetzt; das spanische Umweltministerium beschreibt diese Behaarung als Anpassung gegen übermäßigen Wasserverlust. Aus dieser widerstandsfähigen Rosette erhebt sich ein länglicher blauer Blütenstand. Links und rechts des Kopfes sitzen zwei Tauben. Durch ihre annähernd spiegelbildliche Position rahmen sie das Gesicht wie zwei Begleiter oder Wächter. Die jahrhundertealte kulturelle Lesbarkeit der Taube als Friedenssymbol steht jedoch im Bild in einem verstörenden Gegensatz zu einem höchst gegenwärtigen technologischen Experiment.

Das russische Neurotechnologieunternehmen Neiry entwickelt unter der Bezeichnung PJN-1 sogenannte Bio-Drohnen: lebende Tauben, denen neuronale Schnittstellen implantiert werden. Nach Angaben des Unternehmens werden ausgewählte Gehirnregionen elektrisch stimuliert, um die Präferenz des Vogels für eine bestimmte Flugrichtung zu beeinflussen. Die Tiere tragen außerdem elektronische Module und Kamertechnik. Erste Versuchsflüge wurden 2025 bekannt gemacht; weitergehende Aussagen über Leistungsfähigkeit und

Einsatzreife stammen bislang wesentlich vom Unternehmen selbst und sollten deshalb entsprechend vorsichtig eingeordnet werden.

Damit verändert sich die Bedeutung der beiden Vögel grundlegend. Die Taube bleibt Friedenssymbol und wird gleichzeitig zum Bild eines technisch manipulierbaren Lebewesens. Freiheit und Kontrolle befinden sich plötzlich im selben Körper. Der offene Mund der Frau erhält vor diesem Hintergrund eine zusätzliche Lesbarkeit. Ist es Staunen über die Pflanze? Ein Schrei angesichts der Tauben? Oder eine Aufforderung an die Betrachtenden, selbst Stellung zu beziehen? Das Bild gibt keine Antwort. Es hält den Augenblick fest, in dem Schönheit und Bedrohung, Natur und Technologie, Autonomie und menschliche Verfügung aufeinandertreffen.

FLORILEGISCHE NARRATION

TAPI beginnt mit einer Pflanze, führt jedoch weit über Botanik hinaus. *Echium auberianum* ist ein Kind eines außergewöhnlich begrenzten Lebensraumes. Die Art kommt natürlicherweise ausschließlich auf Teneriffa vor und ist an die extremen Bedingungen der vulkanischen Hochlagen angepasst. Trockenheit, intensive Sonneneinstrahlung, starke Temperaturschwankungen und karge vulkanische Böden haben ihre Gestalt mit hervorgebracht. Die Pflanze wird dadurch zu einem lebendigen Gedächtnis ihres Ortes.

Die beiden Tauben führen eine vollkommen andere Beziehung zwischen Mensch und nichtmenschlichem Leben in das Bild ein. Das russische Neurotechnologieunternehmen Neiry experimentiert mit sogenannten Bio-Drohnen: lebenden Tauben, denen neuronale Schnittstellen implantiert werden. Elektrische Stimulation bestimmter Gehirnregionen soll ihre Flugrichtung beeinflussen; zusätzlich können die Tiere elektronische Komponenten und Kameras tragen. Als mögliche zivile Anwendungen werden etwa Infrastrukturkontrolle, Umweltbeobachtung sowie Such- und Rettungsaufgaben genannt. Doch dieselbe Technologie eröffnet zwangsläufig auch die Frage nach einer militärischen Nutzung. Ein steuerbares Lebewesen, das fliegen, navigieren, beobachten und technische Komponenten tragen kann, besitzt Eigenschaften, die grundsätzlich auch für Aufklärung, Überwachung oder andere militärische Zwecke interessant sein könnten. Gerade diese Möglichkeit macht die Wahl der Taube im Bild so verstörend. Das kulturelle Symbol des Friedens trägt plötzlich die Möglichkeit des Krieges in sich. Der freie Flug wird steuerbar. Das Tier wird zum Träger von Technologie. Das Lebewesen droht zum Instrument zu werden. Damit begegnen sich in TAPI zwei sehr unterschiedliche Vorstellungen vom Lebendigen. TAPI wird geschützt, weil seine einzigartige, über lange evolutionäre Zeit entstandene Lebensform erhalten werden soll. Die Taube hingegen wird technisch verändert, um ihre natürlichen Fähigkeiten für menschliche Zwecke verfügbar zu machen. Zwischen Pflanze und Tier befindet sich der Mensch. Sein Blick auf Natur erscheint damit widersprüchlich: Er bewundert sie, erforscht sie und versucht sie zu schützen – gleichzeitig kontrolliert, verändert und instrumentalisiert er sie. Die Taube verschärft diesen Widerspruch noch einmal, weil sie seit Jahrhunderten für Frieden steht. Ausgerechnet ihr Körper kann nun zum biologisch-technischen System werden, dessen mögliche Anwendungen bis in den Bereich von Überwachung und Krieg reichen. Die florilegische Narration erweitert damit die Frage des Artenschutzes zu einer Ethik des Lebendigen:

Genügt es, Leben vor dem Verschwinden zu bewahren? Oder bedeutet Schutz auch, seine Autonomie und Unverfügbarkeit anzuerkennen? TAPI stellt Pflanze, Tier, Mensch und Technologie in ein gemeinsames Spannungsfeld. Die endemische Pflanze trägt die Erinnerung ihres vulkanischen Lebensraumes. Die Taube trägt unsere kulturelle Vorstellung von Frieden – und zugleich die erschreckende Möglichkeit ihrer Umkehrung. Vielleicht liegt darin das zentrale Paradox des Bildes: „Aus dem Symbol des Friedens könnte ein Instrument des Krieges werden.“ Und damit stellt TAPI eine noch grundsätzlichere Frage: „Welches Recht hat das Lebendige darauf, nicht nur zu überleben, sondern es selbst bleiben zu dürfen?“ TAPI und die beiden Tauben markieren dabei zwei Pole. Die Pflanze verkörpert eine Lebensform, deren Besonderheit gerade aus ihrer eigenständigen evolutionären Geschichte hervorgegangen ist. Die Bio-Drohne verkörpert dagegen die Vorstellung, einen lebenden Organismus technisch umschreiben und seinen Körper funktionalisieren zu können. Der erschrockene oder staunende Ausdruck der Frau liegt genau dazwischen. Vielleicht fragt TAPI deshalb letztlich nicht nur, wie wir bedrohte Pflanzen bewahren können, sondern viel grundsätzlicher: Wie viel Eigenleben gestehen wir dem Lebendigen zu? Und vielleicht bedeutet Bewahren nicht nur, eine Art vor dem Verschwinden zu schützen, sondern ihr zu erlauben, das zu bleiben, was sie aus sich selbst heraus geworden ist.

Die Pflanze trägt die Erinnerung des Ortes.

Die Frau trägt die Erinnerung der Kultur.

Die Tauben tragen den Widerspruch der Gegenwart:

Symbole des Friedens – zu Instrumenten der Kontrolle gemacht.

INSPIRIERENDE WEITERFÜHRENDE LITERATURQUELLEN / LINKS

Bramwell, D. (1972). A revision of the genus *Echium* in Macaronesia. *Lagascalia*, 2(1), 37–115. Die Arbeit ist eine grundlegende taxonomische Referenz zur makaronesischen Gattung *Echium* und wird auch im kanarischen Samenatlas für *E. auberianum* geführt.

Gobierno de Canarias. (n.d.). *Echium auberianum* Webb & Berthel. Banco de Datos de Biodiversidad de Canarias. Banco de Datos de Biodiversidad de Canarias – *Echium auberianum*

Gil González, M. L. (n.d.). *Echium auberianum* Webb & Berthel. Flora de Canarias. Flora de Canarias – *Echium auberianum*

Haraway, D. J. (2008). *When species meet*. University of Minnesota Press.

Haraway, D. J. (2016). *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene*. Duke University Press.

Kimmerer, R. W. (2013). *Braiding sweetgrass: Indigenous wisdom, scientific knowledge and the teachings of plants*. Milkweed Editions.

Ministerio para la Transición Ecológica y el Reto Demográfico. (n.d.). *Tajinaste picante* (*Echium auberianum*). Parque Nacional del Teide. Parque Nacional del Teide – *Tajinaste picante*

Neiry. (2025). Neiry представляет птиц-биодронов [Neiry presents bio-drone birds]. Neiry – ursprüngliche Vorstellung der Bio-Drohnen

Neiry. (2026). Neiry announces early testing of bio-drones. Neiry – Early testing of bio-drones

Neiry. (2026). Neiry announces early testing of bio-drones.
Neiry – Bio-drones

Royal Botanic Gardens, Kew. (2026). *Echium auberianum* Webb & Berthel. Plants of the World Online (POWO). Kew – Plants of the World Online

Webb, P. B., & Berthelot, S. (1844). Histoire naturelle des Îles Canaries (Vol. 3, Pt. 2, Sect. 3, p. 42). Béthune. Die Erstpublikation von *Echium auberianum* wird von Kew für 1844 angegeben.

Swetlitz, I. (2025, December 18). Why a Russian startup is putting brain chips in pigeons. Bloomberg. Bloomberg – Remote-controlled pigeons and Neiry

Tsing, A. L. (2015). The mushroom at the end of the world: On the possibility of life in capitalist ruins. Princeton University Press.

Peters, A., & de Hemptinne, J. (2022). Animals in war: At the vanishing point of international humanitarian law. International Review of the Red Cross. Diese Quelle ist für TAPI besonders interessant, weil sie die Instrumentalisierung von Tieren durch den Menschen in Krieg und Konflikt rechtlich und ethisch untersucht. Sie wird auch in einer aktuellen Analyse des PJN-1-Projekts herangezogen.

INSPIRIERENDE WEITERFÜHRENDE LITERATURQUELLEN

Al-Fatimi, M. (2018). Ethnobotanical survey of *Dracaena cinnabari* and investigation of the pharmacognostical properties, antifungal and antioxidant activity of its resin. *Plants*, 7(4), 91. <https://doi.org/10.3390/plants7040091>

Al-Okaishi, A. (2021). Exploring the historical distribution of *Dracaena cinnabari* using ethnobotanical knowledge on Socotra Island, Yemen. *Journal of Ethnobiology and Ethnomedicine*, 17, 22. <https://doi.org/10.1186/s13002-021-00452-1>

Bramwell, D. (1972). A revision of the genus *Echium* in Macaronesia. *Lagascalia*, 2(1), 37–115.

Gobierno de Canarias. (n.d.). *Cardón (Euphorbia canariensis)*. CanariWiki.

Gobierno de Canarias. (n.d.). *Palmera canaria (Phoenix canariensis)*. CanariWiki.

Gobierno de Canarias. (n.d.). *Tabaiba blanca o dulce (Euphorbia balsamifera)*. CanariWiki.

Marrero Gómez, M. C., Rodríguez Delgado, O., & Wildpret de la Torre, W. (2000). Contribución al estudio etnobotánico de la tabaiba dulce (*Euphorbia balsamifera*). *Anuario de Estudios Atlánticos*, 46.

Morales Mateos, J., & Rodríguez Rodríguez, A. (2007). El aprovechamiento de la palma (*Phoenix canariensis*) por los primeros habitantes del archipiélago canario: Bueno para comer, bueno para trabajar. *El Pajar. Cuaderno de Etnografía Canaria*, 24, 4–9.

World Flora Online. (2026). *Dracaena draco* (L.) L. World Flora Online.

DIE INSEL ALS ARCHIV

PHOCA, DRABARI, EUBA, EUCA und TAPI bilden gemeinsam kein botanisches Inventar.

Sie bilden ein Beziehungsgeflecht.

PHOCA – *Phoenix canariensis* – Überleben, Versorgung und Weitergabe.

DRABARI – *Dracaena cinnabari* – Blut, Verletzung und Regeneration.

EUBA – *Euphorbia balsamifera* – Bewahren, Heilen und Nutzen.

EUCA – *Euphorbia canariensis* – Grenze, Widerstand und Schutz.

TAPI – *Echium auberianum*, *Tajinaste picante* – Eigenwert, Autonomie und Verfügung.

Gemeinsam erzählen sie von einer Landschaft, in der Leben unter Bedingungen entsteht, die es zugleich formen, begrenzen und einzigartig machen. Vulkanismus zerstört – und schafft neuen Boden. Isolation erzeugt Einzigartigkeit – und Verletzlichkeit. Trockenheit zwingt zum Speichern. Höhe zwingt zur Anpassung. Evolution antwortet mit Formen, die aus den besonderen Bedingungen dieser Inselwelt hervorgegangen sind.

Doch die Insel ist nicht nur ein ökologisches Archiv. Pflanzen werden von Menschen benannt, gesammelt, gegessen, medizinisch genutzt, kultiviert, geschützt und mit Geschichten versehen. Sie werden zu Nahrung, Heilmittel, Material, Symbol und Erinnerung. In ihnen überlagern sich Naturgeschichte, Kulturgeschichte und persönliche Geschichte.

PHOCA erzählt von der Kanarischen Dattelpalme und davon, wie eine Pflanze Nahrung, Material, Schatten und Wissen bereitstellen kann. Ihre Nutzung verbindet Generationen und macht die Pflanze zu einer Trägerin kultureller Praktiken.

DRABARI führt über das rote „Drachenblut“ zu Vorstellungen von Verletzung und Heilung, Mythos und Medizin. Der rote Saft lässt den pflanzlichen Körper beinahe menschlich erscheinen: Die Pflanze kann verletzt werden, sie „blutet“ – und verschließt ihre Wunde.

EUBA erzählt von einer Pflanze, deren Milchsaft genutzt, bewahrt und in alltägliches Wissen überführt wurde. In ihr begegnen sich Überleben in einer trockenen Landschaft und die menschliche Fähigkeit, Eigenschaften einer Pflanze zu beobachten und weiterzugeben.

EUCA macht Schutz körperlich sichtbar. Der säulenartige, wehrhafte Wuchs der Kanaren-Wolfsmilch erzeugt Grenzen und Rückzugsräume. Schutz erscheint hier nicht als Passivität, sondern als aktive Strategie des Lebens.

Mit TAPI verschiebt sich schließlich die Perspektive. *Echium auberianum* lebt in den extremen vulkanischen Hochlagen Teneriffas. Im Bild wird die Pflanze von zwei Tauben begleitet. Das traditionelle Symbol des Friedens trifft auf eine verstörende technologische Gegenwart: Versuche, lebende Tauben mittels implantierter neuronaler Schnittstellen zu steuerbaren „Bio-Drohnen“ zu machen, werfen die Frage auf, wie weit menschliche Verfügung über andere Lebewesen reichen darf. Denkbare Anwendungen solcher Technologien reichen grundsätzlich auch in Bereiche von Überwachung, Aufklärung und Krieg.

Aus dem Symbol des Friedens könnte ein Instrument des Krieges werden. Damit führt TAPI die Erzählung von der bedrohten Pflanze zu einer umfassenderen Ethik des Lebendigen: Schutz bedeutet möglicherweise nicht nur, eine Art vor dem Verschwinden zu bewahren. Schutz könnte auch bedeuten, einem Lebewesen das Recht auf Eigenständigkeit und Unverfügbarkeit zuzugestehen.

PHOCA, DRABARI, EUBA, EUCA und TAPI erzählen damit fünf unterschiedliche Beziehungen zwischen Mensch, Pflanze, Tier und Landschaft: nutzen, erinnern, heilen, schützen und kontrollieren.

Die florilegische Narration von *Archives of the Living* fragt deshalb nicht nur: Welche Pflanzen verschwinden? Sie fragt: Welche Beziehungen verschwinden mit ihnen? Welche Formen des Wissens gehen verloren? Was geschieht, wenn aus Beziehung Verfügung wird? Und welche Geschichten müssen wir erzählen, damit wir das Lebendige wieder als Gegenüber wahrnehmen – und nicht nur als Ressource?

Hinweis zur Recherche

Die botanischen, historischen, medizinischen, pharmakologischen und kulturgeschichtlichen Informationen dieses Katalogteils wurden im Rahmen der künstlerischen Recherche zu *Archives of the Living* zusammengetragen und mithilfe von ChatGPT recherchiert, strukturiert und ergänzt.

Die Texte erheben **keinen Anspruch auf Vollständigkeit** und ersetzen weder botanische noch medizinische oder pharmakologische Fachliteratur. Historische Heilpraktiken und ethnobotanische Anwendungen werden ausschließlich im kulturgeschichtlichen Zusammenhang wiedergegeben und stellen **keine Empfehlung zur Anwendung** dar.

Die Recherche folgt vielmehr der Neugier der Künstlerin: Sie fragt danach, welche Geschichten sich hinter einer Pflanze öffnen, sobald man beginnt, ihr Aufmerksamkeit zu schenken. Wissenschaftliche Erkenntnisse stehen dabei neben Geschichte, Mythologie, Volkswissen, persönlichen Assoziationen und künstlerischer Interpretation.

Die Leser*innen sind eingeladen, diesen Spuren weiter zu folgen – und selbst neugierig zu werden.